

2.1 Gesamturteile über *Körperbau und Charakter* im Kontext von Intuitionismus, Holismus, Organizismus

Kretschmers Typologie wird von Anfang an nicht nur als wissenschaftlicher Beitrag zu einem begrenzten Thema, sondern auch als Zeiterscheinung gewertet: In einem der ersten Berichte über eine Kontrolluntersuchung zum Zusammenhang von Körperbau und Psychose wird sie von den Autoren - Franz Sioli und Alfred Meyer - als „Dokument der Zeit“ einer Revolution in der Wissenschaft zugerechnet, in deren Vollzug Analyse und Logik von einem neuen Interesse an Deutung zurückgedrängt worden seien - durch die Phänomenologie, die Psychoanalyse und Spenglers Geschichtsmorphologie.¹ Die Beziehung der Kretschmer'schen Typologie zur Geschichtsdeutung werden wir im letzten Kapitel dieses Teils näher betrachten; hier interessieren zunächst die beiden erstgenannten Erscheinungen:

Seitens der phänomenologischen Psychiatrie wird Kretschmers Typologie kritisiert von Karl **Jaspers** (1923), dessen Kritik von allen die ausführlichste und anspruchsvollste ist; auch Jaspers stellt Kretschmers Lehre als Zeiterscheinung vor - doch im eher abwertenden Sinn: Kretschmers „Enthusiasmus“ entspreche dem auch anderer Autoren der jüngsten Zeit, einer gemeinsamen „Stimmung, als ob alles erschüttert sei, eine ganz neue Psychiatrie entstehe, ein tieferes Eindringen in die letzten dynamischen Faktoren gegeben sei.“ Kretschmers Typologie sei eine „naiv ungenierte Antizipation einer Erkenntnis letzter Lebensfaktoren“.² Bezeichnenderweise kritisiert sie Jaspers im Rahmen einer Erörterung der Ausdruckslehre, wo er sie als eine *Physiognomie* vorstellt und damit sozusagen entlarvt; seine eingehende Kritik ihrer erkenntnistheoretischen und methodologischen Voraussetzungen enthält Argumente, die einzeln schon von anderen Kritikern vorgebracht worden waren:

Der Anthropologe Walter **Scheidt** kritisierte Kretschmers Typologie noch im Jahr ihres Erscheinens speziell in Bezug auf die Körperbausystematik: Wer nur elementare Mathematik beherrsche, sollte sich nicht mit Maß und Zahl an den Organismus wagen, und um Vergleiche zu ermöglichen, müsse Kretschmer vor allem festlegen, was zu messen sei.³ In seiner ebenso knappen Antwort weist Kretschmer diese Einwände als „zunftmäßige Einzelkritik“ zurück, mit der Scheidt die „Zusammenarbeit aller unter einem weiten, biologischen Gesamthorizont“ behindere - und damit das „Aufblühen“ einer umfassenden „Wissenschaft vom Menschen“, der man die Mathematik „nicht an den Eingang stellen“ dürfe, da diesen Anforderungen nur wenige Mediziner genügen würden; diese wollten vielmehr mit den „gewohnten ärztlichen Methoden“ vorgehen: „sehen und tasten“ und dann „möglichst anschaulich und genau“ beschreiben; zur nachträglichen mathematischen Kontrolle genügten „Annäherungswerte“.⁴ Allerdings erheben auch die Kliniker Sioli und Meyer die strengere Forderung, es müsse nun zwecks Vergleichbarkeit der Resultate „der Versuch der Normierung mit variationsstatistischen Methoden“ folgen.⁵

Jaspers geht in seiner Kritik viel weiter und zieht diese Möglichkeit überhaupt in Zweifel: Kretschmers Versuch, die von ihm aufgestellten Typen nachträglich durch Messen und Rechnen abzusichern, bedeute die „Einhüllung“ einer Intuition in ein „pseudoexaktes naturwissenschaftliches Gewand“; hier handle sich nicht um „Synthese“, sondern um „Vermischung“ der Methoden, wobei jeweils mit dem einen Element „das andere eingeschlichen“ werde. Mit den „Durchschnittsfeststellungen“ werde die „anfängs klare Intuition einer einheitlichen Gestalt verwaschen“ - ohne Erkenntnisgewinn, denn Kretschmer

„vergleicht nicht einmal die Zahlenwerte - wodurch allein sie Sinn hätten -, sondern setzt einfach die Tabellen hin, die dann weiter keine Rolle spielen.“⁶

Die weitere Bearbeitung wird von Jaspers jedoch ohnehin als vergebliches Unterfangen vorgestellt: Kretschmer habe sich nicht auf „klarste Fälle beschränkt“, sondern die „höchst problematischen ‘schizoiden Neurastheniker, Psychopathen und Dégénérés’ einbezogen“, weshalb seine Empirie von vornherein anfechtbar sei, denn er zähle nicht „einzelne, von jedermann in gleicher Weise zählbare einfache Merkmale, greifbare Tatsachen“, sondern Ganzheiten von fragwürdigem Status:

„Wenn man zählen will, muß man nicht nur sicher greifbare Merkmale haben, die wirklich zählbar sind, sei es daß sie klar begrenzt sind oder daß sie meßbar abgestuft sind, so daß jedenfalls ein bestimmter Zahlenwert da ist -, sondern man muß auch mit Kontrollen verfahren.“

Jaspers sieht die Typologie durch die Annahmen von Legierung, Überkreuzung und Dominanzwechsel gegen Kritik immunisiert:

„Damit ist es unmöglich geworden, daß irgendein Fall vorkäme, der nicht zu interpretieren wäre. Kein Fall kann die Lehre widerlegen. Wenn es so liegt, kann diese Lehre durch die Wirklichkeit auch nicht bewiesen werden.“⁷

Wie Jaspers wenden sich auch Kurt **Schneider** und Hans Walter **Gruhle** als zwei weitere Autoren, die der phänomenologischen Richtung zugehören, gegen „gefährliche Hilfstheorien“ wie den „Dominanzwechsel“ oder den Beweis durch Verwandte bei ungeklärter Wesensgleichheit der Erscheinungen,⁸ und rechnen Kretschmer „durchaus zu den ‘Schilderern’, die künstlerisch erschauen und plastisch hinstellen und nicht zu den ‘Analytikern’.“⁹ Gruhle war seit 1918 außerordentlicher Professor der Psychiatrie in Heidelberg, wo er sich 1912 habilitiert hatte, und war nach dem Fachwechsel von Jaspers der herausragende Kritiker innerhalb der Heidelberger Schule um Wilmanns;¹⁰ er war außerdem Mitherausgeber der seit 1921 erscheinenden Zeitschrift *Psychologische Forschung*, in der vor allem die Auffassungen der hier bereits im ersten Teil als zeittypische Erscheinung angesprochenen *Gestaltpsychologie* publiziert wurden. Darin erschien 1922 eine ausführliche und ähnlich zwiespältige Besprechung von Kretschmers Buch durch Wolfgang **Köhler**, einen der drei Hauptrepräsentanten dieser Schule, der in diesem Jahr Ordinarius für Philosophie an der Berliner Universität und Direktor des Psychologischen Instituts wurde: Die „phänomenologische Beschreibung“ sei „mehrfach vortrefflich“, aber erkenntnistheoretisch-methodologisch herrsche keine Klarheit; dies erscheint Köhler vor allem deshalb beklagenswert, als er in Kretschmers Werk zumindest der Absicht nach die von

ihm selbst betriebene „neue Art“ der Psychologie erkennt, die (eben als eine neue) zur Sicherung des Erfolgs „Klarheit“ und „Folgerichtigkeit“ benötige.¹¹

Grundsätzliche Kritik kommt auch von Autoren, die jeder Tendenz zur Deutung ein Bekenntnis zur Naturwissenschaftlichkeit entgegenstellen, das verkoppelt ist mit einem zum materiellen Substrat: Gottfried **Ewald** sieht bei Kretschmer eine künstlerische statt der von ihm geforderten, streng wissenschaftlichen Vorgehensweise; sein Plädoyer gegen den Vorrang der „Ganzheit“ und die Erkenntnis durch „Schauen“ - besonders auch auf dem Gebiet der Psychologie - verbindet er mit der für das deutsche Umfeld zeittypischen Sicherung gegen den Materialismus durch umfassende „Biologie“ - was für einen Psychiater, der sich pauschal und unter ausdrücklichem historischen Verweis als „Somatiker“ bezeichnet, um so wichtiger gewesen sein dürfte.¹²

Gerade auch auf der Grundlage eines solchen emphatisch naturwissenschaftlichen Wissenschaftsverständnisses ist die Entlarvung als Physiognomik dienlich; eine interessante Version ist die des Greifswalder Psychiatrieprofessors Hans Krisch: Seiner Feststellung, Kretschmer formuliere und systematisiere eine „populäre Überzeugung“ (was ein schwerer und rhetorisch beliebter Vorwurf unter Experten ist),¹³ fügt er die substantielle Theorie hinzu, diese Überzeugung entspreche einer instinktiven - im engeren, biologischen Sinne - Kongruenzforderung, die in der Vorgeschichte des Menschen und dessen ständiger Kampfbereitschaft wurzle, wobei insbesondere der muskulöse Habitus große prognostische Bedeutung gewonnen habe; umgekehrt empfänden wir gewisse Zusammenhänge wie zum Beispiel „eine jämmerliche Psychopathenseele in einem athletischen Körperbau“ als unpassend. Die Systematisierung dieser Tendenz sei Physiognomie, und die könne nie Wissenschaft sein.¹⁴

Kretschmer antwortet auf seine Kritiker nicht mit dem Rückzug auf die Position der reinen Intuition, sondern mit der Bekräftigung seines naturwissenschaftlichen Anspruchs und dem Ausbau des objektivierenden Anteils seiner Beweisführung: Ab der 1925 erschienenen 4. Auflage von *Körperbau und Charakter* hat das Kapitel 2 über die Körperbautypen ein Unterkapitel, das mittels verschiedener Indices angestellte Berechnungen enthält, die den Veröffentlichungen anderer Autoren entnommen sind, die Nachuntersuchungen mit positivem Ergebnis durchführten; am interessantesten an diesem Unterkapitel (das in den weiteren Auflagen durch neue Resultate ergänzt wird) ist dessen Stellung im Gesamtargument, die schon durch den relativierenden Titel „Rein mathematische Darstellung“ adäquat angezeigt, aber durch einen geradezu verniedlichenden Eröffnungssatz noch überboten wird: „Für Freunde einer rein mathematischen Behandlungsweise“ sei dieser Abschnitt hinzugefügt.¹⁵ Alle weiteren Veröffentlichungen Kretschmers zur Typologie sind geprägt von dieser Ambivalenz: von dem offenkundigen Wunsch, den Anspruch auf den Status einer naturwissenschaftlichen Theorie durchzusetzen, und dem ebenso offenkundigen Unverständnis für die entsprechenden Erkenntniskriterien und Methoden. In einem besonderen Aufsatz hierzu stellt Kretschmer nachdrücklich fest, sein

Begriff der „Affinität“ sei ein rein statistischer (1927),¹⁶ und in einem weiteren Beitrag (1929) präzisiert er dies und erklärt, die typologischen Zusammenhänge seien „nur rein korrelationsstatistisch zu erheben.“¹⁷ Ähnliche Verteidigungen kommen aus Tübingen von Gaupp (1925) und von Alfred Storch (1927): Kretschmer sei Korrelationsforscher, nicht Physiognom.¹⁸ Das entsprechende Verfahren der Korrelationsrechnung wird von Kretschmer jedoch nicht angewandt; seine eigenen Statistiken sind in Tabellen zusammengefasste prozentuale Verteilungen erschauter Formen auf diagnostizierte Fälle. In einem 1932 an der Universität Marburg gehaltenen Festvortrag über „Goethe als Naturforscher“ bot Kretschmer zugleich implizit eine Selbstverortung: Goethe habe Mathematiker ganz entschieden nicht gemocht, und auch wenn er dadurch mit seiner Farbenlehre in eine irri- ge und vergebliche Konkurrenz mit der Naturwissenschaft getreten sei, so sei seine Denkweise seinem Hauptinteresse ganz adäquat gewesen: der Biologie; Kretschmer schränkt hier nicht ein auf die *damalige* Biologie und präsentiert die Schlüsselbegriffe der deutenden Morphologie (Entwicklung, Typen, Übergänge und Verwandtschaftsbeziehungen) als auch der zeitgenössischen angemessene.¹⁹

Ähnliche theoretische Ambivalenzen prägen in zunehmendem Maße die von Friedrich **Kraus** und seinem Schüler Theodor **Brugsch** vertretenen Versionen der Konstitutionslehre. Nachdem Kraus in Abkehr von seiner früheren Maschinenmetaphorik in das Zentrum seiner neuen „Syzygiologie“ die nun ganzheitliche „Person“ gestellt hatte (1919), mobilisierte Brugsch im einleitenden Beitrag zu dem von ihm mit herausgegebenen vierbändigen Handbuch *Biologie der Person* (1926-31) das Pathos dieses Begriffs und proklamierte die Wandlung der Konstitutionslehre zur „Personallehre“: zur Lehre von der ganzen Person, die zuvorderst Einheit, Ganzheit und Einmaligkeit bedeute, „denn von einem Individuum läßt sich nichts subtrahieren, teilen, addieren oder potenzieren“, ohne diese drei zu schädigen.²⁰ Diesen Behauptungen entsprechend wird Kretschmer in diesem Handbuch von dem Psychiater Erwin Straus verteidigt mit der apodiktischen Feststellung, dass „die exakte Messung am biologischen Objekt versagt“.²¹

In einem an anderer Stelle erschienenen Aufsatz steigert Kraus den weltanschaulichen Beiklang seiner Darlegungen zum Leitmotiv (1928) und erklärt, er wolle „mit organisch gegliederten biologischen Gedanken“ sein Thema erschließen und dadurch „teilnehmen an dem Ringen um den wahren Begriff des Geistes und des wahrhaft Seienden“.²² Was seiner „Syzygiologie“ ihr besonderes Gepräge gibt, ist nicht allein das sprachliche „Ringen“ um Teilnahme an höheren Diskursen, sondern die in diesem Ringen beibehaltenen Teile seiner älteren Maschinenmetaphorik in einem eigentümlichen Kontrast: Die „vegetative Strömung als wahrer Hintergrund aller Reaktion und Entwicklung“ sieht er auch als „auf Ladung (Arbeitsspeicherung) und Entladung eingerichteten Apparat“.²³ Über weite Strecken erscheint der Text als vergeblicher Versuch, einfachen Sachverhalten philosophieförmige Formulierungen abzupressen; so bezeichnet er ohne weiteres die Koffeinwirkung als „biologisches Paradigma der Abstraktion“.²⁴

Krausens Werk galt auch unter grundsätzlich gleichgestimmten Autoren als unverständlich; sein Schüler Brugsch erwähnt in seinen Erinnerungen die verbreitete Kritik.²⁵

Ein weiterer Konstitutionstheoretiker, der dieser Tendenz zusprach, war der Leipziger Internist Hans Günther: Er verurteilte den „Schulempirismus“ (1930) und bekannte sich zu der „rätselhaften Geistestätigkeit der Intuition“, der das „(nomozeptive) Wissen um Ordnung“ entspringe; diese Tätigkeit führe allerdings nur „im Verein mit hoher Vernunft zu genialen Problemen“, sonst aber auf „Irrwege“, die unter Umständen in „Dunkel und Morast“ endeten.²⁶

Die Verbindung zwischen den Tendenzen zur Ganzheit, zum Organischen und zum erkenntnistheoretisch-methodologischen Intuitionismus konnten wir im ersten Teil dieser Arbeit (Kap.1.3) bereits bei Hans Driesch als führendem Vertreter des **Vitalismus** feststellen. Das von ihm bekämpfte mechanistisch-materialistische Paradigma der Biologie wurde im allgemeinen nicht als ein metaphysisches vertreten, sondern wurde auf die methodologische Funktion begrenzt; ein insofern vergleichbarer, moderater **Holismus**, der kein vitalistischer war und auch als ausgesprochen *antivitalistischer* auftrat, gewann in den 20er Jahren großen Einfluss: Wie Garland Allen in seiner Rekonstruktion (1975) feststellt, ging dieses Paradigma einher mit Fragestellungen, die nicht auf zelluläre Vorgänge und ihre physikalisch-chemischen Bedingungen gerichtet sind, sondern auf solche der *Integration* des ganzen Organismus, wie sie vor allem für die Forschungen der Harvard-Professoren Lawrence Henderson über physiologische Anpassungsvorgänge und Walter B. Cannon über Notfallregulationen und die Rolle der „visceral nerves“ kennzeichnend sind, die beide nach 1920 einen großen Aufschwung nahmen; Cannons Konzept der *Homöostase* (1926) ist geradezu ein Paradebeispiel für ein ganzheitliches und zugleich nicht-vitalistisches.²⁷

Eine positive Bedeutung des moderaten Holismus auch für die stark weltanschaulich akzentuierten Ideen einschließlich der vitalistischen besteht darin, dass gerade auch diese von dem fortbestehenden Rapport mit einer allgemeineren innerwissenschaftlichen Entwicklung einen Teil ihrer eigenen wissenschaftlichen Legitimität beziehen, so sie denn auf diesen Status festgelegt sind. Der Übergang vom methodologisch begrenzten zum weiter ausgreifenden und weltanschaulich nuancierten Konzept findet sich auch bei ein und demselben Autor; als prägnantes Beispiel gilt Hans Spemann, der mit seinen embryologischen Forschungen zur Induktion der im Zuge der Ontogenese stattfindenden Gewebedifferenzierung mit zur Genese des nichtvitalistisch-holistischen Paradigmas beitrug: Während er den erklärenden Rekurs auf eigentümliche Lebenskräfte ablehnte und vor allem anfangs ein spezifisches chemisches Agens der Induktion vermutete, stellte er schon in seiner ersten umfassenden Darlegung des „Organisator“-Konzepts (1924) dieses kryptovitalistisch als ein lebenseigentümliches vor, bevor er es in den späteren Formulierungen der 30er Jahre ausdrücklich mit psychologischen Analogien verband.²⁸

Hinzuzufügen ist, dass auch der *antivitalistische* Holismus keineswegs gleichbedeutend ist mit ideologischer Neutralität: Henderson war führend beteiligt

an der Formierung des sogenannten Pareto-Kreises an der Harvard-Universität im Jahre 1932, einer Gruppe von Intellektuellen, die sich in den folgenden zehn Jahren über die soziologischen Theorien von Vilfredo Pareto verständigten, in denen Handlungsnetze und Einflussmuster thematisiert werden; in diesen Kreis, dem auch die namhaften Sozialwissenschaftler George C. Homans, Joseph Schumpeter und Talcott Parsons angehörten, brachte Henderson das Cannon'sche Homöostase-Konzept ein und half damit, den Ansatz zu legitimieren, der gegen ein mechanisches Ursache-Wirkung-Modell das Konzept der Wechselwirkung und gegenseitiger Abhängigkeit stellte. Dies entsprach nicht nur dem verbreiteten Streben nach soziologisch-historischen Großtheorien, sondern hier speziell und ausdrücklich dem Bedürfnis, über eine Alternative zur marxistischen zu verfügen.²⁹

Henderson und Cannon sahen sich bestätigt durch den ebenfalls an der Harvard-Universität lehrenden englischen Philosophen Alfred North Whitehead: In den 1925 von ihm gehaltenen *Lowell Lectures* lehnt Whitehead den mechanizistisch-deterministischen Materialismus unabhängig von allen neueren wissenschaftlichen Gesichtspunkten schon deshalb ab, weil er „all moral responsibility“ beseitige, was dem fünfzehn Jahre zuvor von Driesch vorgebrachten Argument genau entspricht; Whitehead lehnt aber auch dessen Vitalismus ab, und dies mit dem Argument, dass der den Materialismus voraussetze und dann ein besonderes Etwas einführe, um Leben zu erklären: Aber Materialismus als Korpuskelmechanik sei tot; die Naturwissenschaften entwickelten ein neues Gesicht, das „neither purely physical, nor purely biological“, sondern in allen ihren Zweigen durch das Konzept des Organismus bestimmt sei. „Biology is the study of the larger organisms; whereas physics is the study of the smaller organisms.“ Diese seien zwar in der Biologie enthalten, doch gebe es keine Beweise für die Reduzierbarkeit ihrer (größeren) auf diese.³⁰

Als ein weiteres einheitsstiftendes Konzept führt Whitehead das des „event“ ein, dem der Primat als „ultimate unit of natural occurrence“ zukomme; hier greift Whitehead die neuesten Entwicklungen der Physik auf, wo der Ereignisbegriff eine besondere Bedeutung hatte durch die Abschaffung des festen Zeitrahmens, an dessen Stelle Einstein die Gleichzeitigkeit von Ereignissen setzte.³¹ Die neue Physik und die daraus gezogenen philosophischen Schlussfolgerungen stießen auch in der breiteren gebildeten Öffentlichkeit auf Interesse: Aus Einsteins Theorie wurden allgemeinste Behauptungen abgeleitet wie die, dass alles relativ sei, auch die Wahrheit, was mit Einstein nichts zu tun hatte; dabei wurde die Relativitätstheorie vermischt mit der seit der Jahrhundertwende separat entstandenen Quantentheorie, die erst Mitte der 20er Jahre in ersten umfassenden Formulierungen vorlag und Ende der 20er Jahre von Paul Dirac mit der Relativitätstheorie in einer Formel verbunden wurde; aus dieser zweiten revolutionären Theorie wurde die Abschaffung der Ursache abgeleitet.³² Die weltanschauliche Verallgemeinerung war jedoch keineswegs nur eine von Fachfremden ins Werk gesetzte Verzerrung: Viele der namhaften Physiker, die bis Mitte der 20er Jahre zum erkenntnistheoretischen Indeterminismus übergingen - nicht Einstein -, taten

dies mit allgemeinem weltanschaulichen Anspruch, und da dies ganz überwiegend ein deutsches Phänomen war, liegt der Schluss nahe, dass es durch die kulturspezifischen und zeittypischen Umstände begünstigt wurde;³³ dies kann unabhängig von jeder besonderen Theorie der Kausalität dieses Verhältnisses angenommen werden.

Da die weltanschauliche Kraft von neuen Konzepten der Wissenschaft nicht in ihrer strengen innerwissenschaftlichen Bedeutung liegt, sondern in ihrer eher vagen, assoziativen Reichweite, kann auch ein entsprechend unspezifischer Zusammenhang angenommen werden zwischen der Zurückweisung des Determinismus durch die Physik und der Proklamation voluntaristischer Weltanschauungen durch radikale Verfechter der sogenannten *Lebensphilosophie*. Die Abschwächung oder Abschaffung des Dualismus von Leben und toter Materie war jedoch für Fundamental-Vitalisten und die ihnen nahestehenden Vertreter der Lebensphilosophie keineswegs attraktiv, insofern gerade die radikale Polarisierung bezweckt wurde - von Ludwig Klages als die von Seele und Geist, wobei erstere Kategorie mit dem Körper identifiziert wird; diese in Deutschland besonders starke Tendenz korrespondierte mit der antiwestlich-deutsch-tümelnden, wie sie vor allem auch Spengler verkörperte, während Driesch eine entgegengesetzte und ausgesprochen pazifistische Haltung einnahm.³⁴ Organistische Metaphorik und die Bereitschaft zur weltanschaulichen Deutung sind keine besonderen Merkmale deutscher Beiträge, sondern die von vielen Autoren hergestellte Verbindung mit der großen Kulturkrise, was bei nicht wenigen einherging mit einer antiwestlichen, illiberalen Grundstimmung.³⁵

Vor diesem Hintergrund unterbreitet **Kretschmer** 1922 eine neue, ausführlichere Ausarbeitung des Konzepts einer beseelten Biologie: In seiner *Medizinischen Psychologie* erklärt er einleitend, es gebe einen Ruf des Arztes nach einer Psychologie, die Ausblick in „weitere geistige Gebiete“ gewähre und dabei „seine medizinisch-naturwissenschaftlichen Gedankenkreise organisch mit dem geisteswissenschaftlichen Horizont verbindet.“³⁶ Daher gilt das erste Kapitel dem „Wesen der Seele“; diese wird bestimmt als „das unmittelbare Erleben“, als „alles Empfundene, Wahrgenommene, Gefühle, Vorgestellte, Gewollte“, so dass „z.B. ein Baum, ein Ton, die Sonne, sofern ich sie als Wahrnehmung Baum, als Vorstellung Sonne betrachte“, Seele sei. „Seele ist die Welt als Erlebnis.“ Der Gegensatz von Ich und Außenwelt liege *in ihr*.³⁷ Diese Auffassung bezeichnet er als „*spirituellen Monismus*“, der „unter strenger Betonung einer letzten Einheit aller Dinge den empirisch unzweifelhaften Erkenntnisprimat des Seelischen vor dem Materiellen anerkennt“, dabei aber das „Extrem des Solipsismus“ vermeide.

„Ein solcher spiritualistischer Monismus wird nach der religiösen Seite hin fast notwendig zu irgendeiner Form des *Pantheismus*, dem Glauben an eine Allbeseelung führen, an einen Weltgeist als umfassende Einheit, die sich in jedem der verschiedenen Einzeldinge als einem Teil ihrer selbst ausdrückt.“³⁸

Nach dem Vorgang von Bleuler übernimmt Kretschmer die Semon'sche Lehre von den mnemischen Funktionen der Materie und setzt den von Driesch übernommenen Begriff der „Psychoide“ als Bezeichnung für die „dem Psychischen

vergleichbaren gemeinsamen Lebensprinzipien“ von Seele und Materie ein.³⁹ Bleuler verstärkt in weiteren Publikationen seinen Rekurs auf Semon und thematisiert gleichfalls die „Psychoide“ im Sinne des psychophysischen Monismus.⁴⁰

Das Konzept einer integralen Biologie war, wie wir hier im ersten Teil sahen, gegen den gefürchteten Materialismusverdacht besonders dienlich. Während Ewald unter diesem Schutzschirm materialisierte und neurologisierte, vertrat Ferdinand Kehler, außerordentlicher Professor in Breslau, wie Kretschmer die Vorstellung von „in ewigem Zirkel“ verflochtenen körperlichen und seelischen Verhältnissen (unter Berufung auch auf holistische und phänomenologische Autoren wie Stern und Jaspers) gegen die exklusiv somatologische Psychiatrie, während er deren Fernziel beibehielt: alle abnormen psychischen Prozesse „eindeutig als Funktion krankhafter somatologischer Größen zu bestimmen“.⁴¹

Kretschmers weltanschauliches Angebot geht weit über solche Formulierungen und begrifflichen Rückversicherungen hinaus, aber im Unterschied zu Krausens ständigem „Ringen“ im Dickicht der Sprache handelt es sich hier um eine kompakte, einfache und verständliche Hausphilosophie, die den weiteren Text überhaupt nicht behelligt, wohingegen Kraus immer wieder theoretisch ambitiöse, philosophieförmige und weltanschaulich aufgeladene Formulierungen bietet; ein in unserem thematischen Zusammenhang interessantes Beispiel sind die Ausführungen zu seinem stark rezipierten Begriff der *Tiefenperson*, den er 1926 mit dem zweiten erschienenen Band seiner *Syzygiologie* („Besonderer Teil, I“) einführt: „Stets konfliktbedrohte Voraussetzung, mehr unbewußt als bewußt hinter dem täuschenden Vordergrund“, sei die Tiefenperson

„eine schlechthin vitale, das tiefste Wesen des Menschen bildende, spontan dranghaft schöpferische, primär angelegte, nicht erst reaktiv entstandene innerliche Instanz.“

Hier wirken nicht nur Lebensdrang, Affekte, Triebe, sondern Tendenzen „auch der ‘Einführung’ (Einsführung)“. In der Tiefenperson „wurzelt nicht bloß ‘Automatisches’ sondern auch Assoziation und Dynamogenese, sowie eine eigenartige Noetik.“

„Die Tiefenperson ist ‘kleiner’, als ein Wesen vom Typus Vollmensch (selbständiges, vorwiegend noetisches Aktzentrum), aber erstere individuiert letzteren auch schon ‘geistig’. Sie ist Urbild.“⁴²

Sie liege unter der sprachfähigen, antizipierenden und sublimierenden „Kortikalperson“ und sei der irrationale und instinktive „Kern der Persönlichkeit“.⁴³ Dessen normative Bedeutung betont Kraus in dem späteren, exquisit weltanschaulichen Beitrag: Die Rolle der Tiefenperson im Erkenntnisprozess solle es sein, ein „‘verstehendes’ Gefühl zur Natur (zurück) zu gewinnen, daß wir als ‘Gleiche’ eine Art von Alleben mit ihr führen“, statt „die vegetative Strömung zum Willensobjekt“ zu machen.⁴⁴ Die Rezeption des Begriffs der Tiefenperson wurde dadurch nicht verhindert, wobei aber der streng dualistisch und somatologisch orientierte Ewald von allen theoretischen

Festlegungen Krausens völlig absah und die Tiefenperson mit dem von ihm selbst postulierten Biotonus-Regler gleichsetzte.⁴⁵

Als ein den Kraus'schen Versuchen insofern verwandtes Unternehmen hat das oben (Kap.1.3) eingeführte Werk des Psychologen Erich Rudolf **Jaensch** zu gelten, der die allgemein ersehnte Synthese von stofflicher Welt und der Ideale als Fusion von objektiver Wahrnehmung und Vorstellung mittels seiner Untersuchungen der eidetischen Phänomene durchführen wollte, die er als Leistungen einer tieferen seelischen Schicht vorstellte; seine weiteren Veröffentlichungen sind noch stärker ideologisch aufgeladen - wie auch die seines jüngeren Bruders Walther, der alle weiteren theoretischen Schritte mitvollzog und dabei als Mediziner eine Verbindung zum Kraus'schen Werk herstellte.⁴⁶ Das Schichtkonzept wird von dem Psychologen 1923 ausdrücklich auch phylogenetisch formuliert und die Eidetik als Erscheinung auch der gattungsmäßigen Kindheit und Jugend vorgestellt;⁴⁷ dementsprechend vergleicht er die „mystische Partizipation“ nach Lévy-Bruhl mit den von manchen hiesigen erwachsenen Eidetikern berichteten nichtoptischen, aber als unmittelbar empfundenen Anschauungsbildern, „in denen das ‘innere Wesen’ der Dinge nicht erschlossen, sondern ‘unmittelbar’, wenn auch gefühlsmäßig erlebt wird“, wobei offenbar die eidetischen Schicht weiter besonders aktiv sei.⁴⁸ Materialisierende Gedankengänge sind hier - wie bei Kraus - mit untergebracht: Bei Primitiven wie auch bei hiesigen eidetischen Männern sei der Okzipitalbereich des Gehirns relativ groß, bei den seltenen akustischen Anschauungsbildern hingegen gewisse Furchen des Temporallappens.⁴⁹

Diese Schicht, die auch an den Leistungen Goethes beteiligt gewesen sei, ist demnach wertneutral und strukturabhängig: Sie könne „den Primitiven in sklavischer Bindung an die sinnliche Welt fesseln“, aber auch „mit einem System höherer geistiger Funktionen organisch verknüpft“ werden und damit

„zu jener Verbindung von Dichtung und Einsicht führen, die den Dichter zugleich zu einem geistigen Führer macht, oder zu jener lebensvollen Art der Wissenschaft, die nicht nur inhaltlose und um Wert unbekümmerte Beziehungen stiftet, sondern ihre Kraft der ganzen Seele entnimmt und in ihrer ungebrochenen Harmonie gerade heute wieder Ziel der Sehnsucht ist.“⁵⁰

Jaensch artikuliert einen sozial-kulturellen Heilungswunsch, in dessen Zentrum die *Jugend* steht, der „aus dem Schoße der Natur hervorgegangene, noch unverbildete Mensch“. Insbesondere die *Jugendbewegung* findet sein Interesse, wobei er die Rolle der (seiner) „Jugendpsychologie“ definiert als die einer „sokratischen Mäeutik, einer geistigen Geburtshelferkunst“, die stets vonnöten sei, „wo Jünglinge etwas schaffen wollen“, um „das drängende Wollen aus Dumpfheit zu einsichtiger Klarheit“ und „auf die rechten Wege“ zu leiten; wo dies aber gelinge, da „wird der Mensch nur gewinnen können, wenn er möglichst viel von der reichen geistigen Keimanlage der Jugend in das spätere Leben hinüberrettet.“ Mit der allgegenwärtigen Syntheseforderung werden radikal geistfeindliche Tendenzen von Jaensch abgelehnt, und dementsprechend grenzt er seine Wertschätzung und Hoffnung ein auf den „gesunden Kern“ dieser

Bewegung und betont, dass bei den „berufenen Bildnern der Jugend“ längst „das tiefste und reinste Wollen, der Eigenart der Jugend Rechnung zu tragen“, zu finden sei, wodurch das neue und „so fruchtbare Kameradschaftsverhältnis zwischen Führern und Geführten“ herbeigeführt worden sei.⁵¹ Auch bezüglich der Wissenschaft ist in der Syntheseforderung die nach geistiger Disziplin enthalten, und die Warnung vor dem Versuch der Rückkehr zur alten Form (Subjektivismus, Irrationalismus). Die besondere, historische „Mission“ der Psychologie sei es, den „Naturalismus“, der alles als gebunden und unausweichlich ansehe, mit dem „Idealismus“, der den Geist als ganz anders und ganz frei abtrenne, zu versöhnen - was nur möglich sei, wenn der Idealismus die „Schichtenstruktur der Wirklichkeit“ anerkenne; die vermittelnde Rolle spielt somit nicht jede Art von Psychologie, sondern ganz besonders die (seine) „Wissenschaft von der Jugend“, deren Gegenstand Jaensch in seinem sehnsüchtig-schwülstigen Stil auch als das „Hervorkeimen des Geistes aus dem Schoße der Natur“ bestimmte, und die nun als neue „Zentralsonne“ über allen Einzelwissenschaften aufgehe.⁵²

Mit seiner Ablehnung radikal geistfeindlicher Auffassungen steht Jaensch im Einklang mit der Grundposition des Gelehrtentums, während die Kraft des Biologismuskritik, den er mit seiner Habilitationsschrift auf sich gezogen hatte, auch auf Seiten des Geistesidealismus nachließ: Eduard Spranger, dessen Lehre im Urteil Felix Kruegers „viel zu einseitig von der geistigen Hochkultur der neuesten Zeit abstrahiert“ war,⁵³ begrüßte die von Jaensch angebotene stratologische Synthese mit „lebhafter Freude“ und stellte fest, dass nun dessen Auffassungen „vom Wesen der Psychologie völlig mit der meinigen zusammentreffen“; damit sei „die Trennung der beiden Psychologien, die sich herausgebildet hatte, überbrückt.“⁵⁴ Eine große Gemeinsamkeit der beiden Autoren liegt im sprachlichen Jugendkitsch: Der „jugendliche Körper“, vermochte bei Spranger nach eigenem Bekunden eine über die „Seligkeit des Schauens“ hinausgehende „geistige Erregung“ zu erzeugen, denn der „tiefste Wertwille des lebenatmenden Universums“ zeige sich mittels der Seele in der körperlichen Gestalt. „Also erleben wir in der jugendlich-schönen Erscheinung verhüllt letzte Weltwerte.“⁵⁵

Was Kraus, Jaensch, Kretschmer und andere mit ihren Ausführungen deutlich machen, ist, in welchem Maße die Konzeptualisierung und Diskussion des Unterbaus der Persönlichkeit, der Tiefenstrukturen, Triebe und Instinkte weltanschaulich aufgeladen war. Alle Versuche, Ganzheit als organische herzustellen und in der Tiefe zu verankern, stehen von vornherein in der Nähe der Thematik von Tradition und Vererbung, Ahnen und Rasse, und haben damit Anteil an der gesellschaftlichen Krisendiskussion über soziale Mobilität und Mischung.

Der Hang zum Tiefen und Organischen ist ein Aspekt des allgemeineren zur „Ganzheit“, dessen Intensität ihre Proklamation als Tat von größter kultureller Bedeutung erscheinen ließ. Eine solche Selbsteinschätzung wird auch von Vertretern der *Gestaltpsychologie* vorgetragen, die jedoch der organistischen Metaphorik durchaus fern standen (was auch mit ihrer Konzentration auf die klassischen Forschungsthemen der experimentellen Psychologie zu tun hat: auf Wahrnehmung und Kognition); ein prägnantes Beispiel dieser Selbsteinschätzung

ist ein 1931 in der Zeitschrift *Erkenntnis* des Wiener Kreises um Moritz Schlick erschienener Beitrag von Kurt Lewin, der seit 1927 außerordentlicher Professor in Berlin war, wo er sich bei Köhler habilitiert hatte: Die Gestaltpsychologie vollziehe den überfälligen „Übergang von der aristotelischen zur galileischen Denkweise in Biologie und Psychologie“, wobei wertartige Begriffe und starre Klassifikationen, die dem Denken auch der Primitiven und Kinder entsprächen, aufgegeben würden.⁵⁶ Von Kretschmer ist in diesem Beitrag nicht die Rede, aber mehrere Gesichtspunkte sind hier unmittelbar relevant: Auch Kretschmer unterscheidet die Typologie von der Klassifikation, und wie Kretschmer äußert sich Lewin skeptisch zur Rolle der Statistik, deren Einführung in die Psychologie dem „aristotelischen“ Denken entspreche, da hiermit beispielsweise *das* Kind mit Durchschnittsfeststellungen definiert werde; aristotelisch und somit überholt sei auch die scharfe Unterscheidung von normalen und pathologischen Verhältnissen.⁵⁷

Letztere Feststellung betrifft den innerhalb der Psychiatrie wichtigsten Streitgegenstand der Rezeption von Kretschmers Typologie, mit dem wir uns im folgenden Kapitel befassen; Lewin vertritt hier die der Jaspers'schen ganz entgegengesetzte Auffassung von einem grundsätzlich verwandten Standpunkt aus. Umgekehrt ermöglichte die Ablehnung der gradualistischen Auffassung durch Jaspers und andere phänomenologisch orientierte Psychiater ein erkenntnistheoretisch-methodologisch heterogenes Bündnis mit den Somatizisten, an dem der führende Hoche-Schüler Oswald **Bumke**, der als Kraepelins Nachfolger 1924 den Münchener Lehrstuhl übernahm und dort die Verbindung von Psychiatrie und Neurologie wiederherstellte, führend beteiligt war; die prekäre Vielfalt dieses Bündnisses verdeutlicht seine Ansprache des Jahres 1928 über die *Krise der Medizin*, in der er den großen Trend zur Ganzheit - dem er im selben Jahr an anderer Stelle die nun schon zahlreichen Typenlehren zurechnet - als kulturelle Krisenerscheinung in eine „mystisch-romantische Welle“ einordnet, die eine quasi zwangsläufige Folge des weithin als unbefriedigend empfundenen Materialismus Haeckel'scher Prägung sei: Ausdrücklich in die Kritik einbezogen ist die *Phänomenologie*, denn insofern diese ein Eigenrecht der Intuition als Erkenntnismittel statuiere, könne man sich auch „mit den Anthroposophen und Yogis verbünden“, da die konsequenterweise auch auf Logik verzichteten.⁵⁸

ANMERKUNGEN

¹ F.Sioli/A.Meyer, „Bemerkungen zu Kretschmers Buch: 'Körperbau und Charakter'“, in *Z.ges.Neurol.Psychiat.* 80 (1923), S.439-453, zit. S.442, 453; Sioli ist a.o.Prof. und Oberarzt, Meyer Assistenzarzt bei Alexander Westphal an der Universität Bonn. Sioli (1882-1949), der 1919 bei Westphal habilitiert wird, übernimmt 1923 den Lehrstuhl für Psychiatrie an der 1907 gegründeten medizinischen Akademie in Düsseldorf, wird 1926 ihr Rektor und 1930 in Personalunion mit dem Lehrstuhl Direktor der rheinischen Provinzialanstalt Grafenberg, die

zuvor mit dem Lehrstuhl in Bonn verbunden war: cf. Blasius, *Seelenstörung*“, S.162, und Kreuter, *Lexikon*, Bd.3, S.1360-1362.

² K.Jaspers, *Allgemeine Psychopathologie*, 3.Aufl. (1923), S.177; die weitere Kritik des dennoch „interessanten und verdienstlichen Buches“ ist dargelegt in einer Fußnote, die auf S.177 beginnt und eng gesetzt fast die gesamten S.178 und 179 einnimmt und S.180 endet.

³ W.Scheidt, „Anthropometrie und Medizin“, in *Münch.Med.Wo'schr.* 68 (1921), S.1653-1654; auch Scheidt nennt das Buch „verdienstvoll“ durch „Anregungen und Erkenntnisse“. Scheidt (1895-1976) war zu der Zeit Assistent bei Rudolf Martin am Anthropologischen Institut der Universität München; er promoviert 1923 bei Martin zum Dr.med., wird 1924 Direktor der Anthropologischen Abteilung am Völkerkundemuseum in Hamburg, 1928 a.o. Prof. für Anthropologie an der dortigen Universität, und 1933 o.Prof. und Direktor eines neuen Universitätsinstituts für „Rassenbiologie“: cf. G.Ziegelmayr, „Scheidt, Walter“, in Spencer (Hg.), *Hist.Phys.Anthropol.* (1997), Bd.2, S.911-912.

⁴ E.Kretschmer, „Die Anthropologie und ihre Anwendung auf die ärztliche Praxis“, in *Münch.Med.Wo'schr.* 69 (1922), S.121; außerdem habe man es in der Klinik mit praktischen Hindernissen wie misstrauischen Patienten und Zeitmangel zu tun. In der im selben Jahr erschienenen 2.Auflage von *Körp.Char.* verweist Kretschmer auf ein kurzes „anthropologisches Untersuchungsschema“, das Rudolf Martin (Scheidts Chef) „nach Fühlungnahme mit mir und anderen Konstitutionsforschern“ inzwischen herausgegeben habe (S.8-9, keine bibl. Angabe, sondern Verweis auf Bezugsquelle). Ein Jahr nach Martins Tod erscheint noch seine 47 Seiten kurze *Anthropometrie: Anleitung zu selbständigen anthropologischen Erhebungen und deren statistische Weiterverarbeitung* (1925); diese Anleitung wird im Vorwort vor allem Sozialhygienikern empfohlen.

⁵ Sioli/Meyer „Bemerkungen“ (1923), S.448-449.

⁶ ibidem; auch sein Heidelberger Kollege Wilhelm Mayer-Gross erörtert Kretschmers Typologie als Physiognomie, wobei er aber kurioserweise Kretschmer entgegen dessen Darlegungen unterstellt, nach Merkmalen zu suchen, „die irgendwie als Ausdruck des Seelischen, des ‘Temperaments’, anzusprechen sind.“ Daher sei seine Typologie Nachbar der (durchaus wissenschaftlichen) Ausdruckspsychologie, der Physiognomik und Graphologie vergleichbar, und deswegen müsse sich diese Konstitutionslehre eine eigene Methode erarbeiten. „Kretschmers Körperbaulehre und die Anthropologie“, in *Münch.Med.Wo'schr.* 69 (1922), S.676. - Die Kritik entspricht der Formel vom „szientistischen Selbstmißverständnis“, mit der Jürgen Habermas den Anspruch Freuds kennzeichnet, mit der Psychoanalyse eine Lehre mit dem Erkenntnisstatus einer Naturwissenschaft vorzulegen: *Erkenntnis und Interesse* 2.Aufl. (1973), S.300.

⁷ Jaspers, *Psychopathologie* (1923), Fußnotentext S.177-179

⁸ K.Schneider, Buchkritik in *Mo'schr. Kriminalpsychol. Strafrechtsreform* 12 (1922), S.370-375, zit. S.375: dennoch ein Buch „von ungewöhnlicher Bedeutung“. H.W.Gruhle, „Historische Bemerkungen zum Problem Charakter und Körperbau“, in *Z.ges.Neurol.Psychiat.* 84 (1923), S.444-449, zit. S.447.

⁹ Schneider, Buchkritik (1922), zit. S.370, 375: Seine Formulierungen „entbehren der wissenschaftlichen psychologischen Strenge.“ Gruhle, „Bemerkungen“ (1923), bes. S.445; ebenso in idem, „Konstitution und Charakter“, in *Naturwissenschaften* 12 (1924), S.969-975, bes. S.970-971.

¹⁰ Gruhle (1880-1958) promovierte 1905 bei Kraepelin in München, wurde im selben Jahr Assistent in Heidelberg: cf. Kreuter, *Lexikon*, Bd.1, S.482-485; cf. H.Kindt, „Der Arbeitskreis um Wilmanns“, in Janzarik (Hg.), *Psychologie als Grundlagenwissenschaft* (1979), S.83-93,

bes. S.83; cf. K.Kolle, „Hans W. Gruhle“, in idem (Hg.), *Nervenärzte*, Bd.3 (1963), S.69-76, bes. S.69.

¹¹ W.Köhler, Buchkritik in *Psychol.Forschung* 2 (1922), S.156-158, zit. S.158; die neue Art und durchaus nicht die „unlebendige sog. Elementarpsychologie von Empfindungen, Vorstellungen, Grundgefühlen und Assoziationen“, die „nirgends so peinlich als ausgedacht, als für Wesentliches belanglos und dabei anspruchsvoll wirkt wie in der Psychiatrie“. - Biogr. Angaben nach Geuter, *Daten*, S.190-191.

¹² G.Ewald, *Temperament und Charakter* (1924), S.1-5, „wir als Somatiker“ zur Psychologie S.6; idem, „Die körperlichen Grundlagen des Charakters“, in Hirsch (Hg.), *Konstitution und Charakter* (1928), S.50-64, moniert Übermaß des künstlerischen Schauens bei Kretschmer S.53; Ewald, *Biologische und 'reine' Psychologie im Persönlichkeitsaufbau* (1932), wg. Kretschmer und weiterer als rein psychologische charakterisierter Ansätze S.III-IV, Kritik der Verdrängung von Analyse durch Ganzheitsorientierung S.5-6, Materialismus und Biologie S.IV-V. Wg. Ewald s. hier S.97, 118; wurde 1923 a.o.Prof. in Erlangen.

¹³ H.Krisch, „Woher stammt die populäre Überzeugung, daß eine Relation zwischen somatischem und psychischem Habitus besteht?“, in *Arch.Psychiat.* 79 (1927), S.490-497. Krisch, geb.1888, war in Greifswald 1919 habilitiert und 1925 zum a.o.Prof. ernannt worden: cf. *Kürschners*, 5.Ausg. (1935), Spalte 739. - In einem im vorausgegangenen Jahrgang erschienenen Beitrag wird die Darstellungskunst Kretschmers von Prof.R.Weichbrodt als Gefahr angesprochen, weil damit die Idee der Lesbarkeit der Oberfläche zur Freude des Massenpublikums wiederbelebt werde: „Geschichtliches und Kritisches zur Körperbauauforschung“, in *Arch.Psychiat.* 78 (1926), S.393-403, hierzu S.393; als in diesem Sinne besonders gefährlich wird hier Kretschmers Konzept der Legierung vorgestellt (S.402). - Popularität als Einwand sahen wir oben in Kap.1.2 gegen Tiling in der Kontroverse mit Neisser.

¹⁴ Krisch, „Überzeugung“ (1927), zit. S.495, Unmöglichkeit S.497.

¹⁵ Kretschmer, *Körp.Char.*, 4.Aufl. (1925), S.36-42, zit.S.36.

¹⁶ E.Kretschmer, „Der Körperbau der Gesunden und der Begriff der Affinität“, *Z.ges.Neurol. Psychiat.* 107 (1927), S.749-757, letzter Abschnitt ab S.755 mit Untertitel „Der statistische Begriff der Affinität“, diese definiert als relativ häufigeres Vorkommen: Affinität zwischen pyknischem Habitus und manisch-depressivem Formkreis der Psychose sei nur im Vergleich mit der schizophrenen Gruppe gegeben, nicht aber, wenn man von vornherein nur Pykniker betrachte. Zur Frage der Kausalannahme S.757: Ob die Affinität z.B. des leptosomen Habitus zur Schizophrenie durch einen positiven Faktor bedingt sei, oder negativ durch das Fehlen des den pyknisch-zyklothymen Komplex bedingenden, bleibe offen.

¹⁷ E.Kretschmer, „Die französische Konstitutions- und Temperamentslehre“, in *J'buch Charakterol.* 6 (1929), S.113-120, zit. S.119, s.auch S.116; in dieser Würdigung und Kritik der älteren und zeitgenössischen französischen Lehre stellt er dem deduktiv konstruierten Schema, wonach der Denker am großen Kopf und der Genießer am großen Bauch zu erkennen sind, seinen eigenen Ansatz als empirischen und korrelationsstatistischen gegenüber.

¹⁸ R.Gaupp/F.Mauz, „Krankheitseinheit und Mischpsychosen“, Referat gehalten vor der Versammlung südwestdeutscher Psychiater im Oktober 1925, in *Z.ges.Neurol.Psychiat.* 101 (1926), S.1-44, Teil I und III von Gaupp, der Kretschmers Ansatz methodologisch verortet und verteidigt S.11-13; ebenso A.Storch, „Wandlungen der wissenschaftlichen Denkformen und 'neue' Psychiatrie“, in *Z.ges.Neurol.Psychiat.* 107 (1927), S.684-698, „Verwirrungen“ geklärt S.691-692. Storch, geb. 1888, wurde 1928 PD und Oberarzt in Gießen, wo Gaupps Schüler H.F.Hoffmann o.Prof. geworden war: cf. *Kürschners*, 4.Ausg. (1931), Spalte 2935.

¹⁹ E.Kretschmer, „Goethe und die Biologie“ (1932), Vortrag vor dem Universitätsbund Marburg, hier zit. nach idem, *Mensch und Lebensgrund* (1966), S.27-40, zit. S.34.

²⁰ T.Brugsch, „Einführung in die Konstitutionslehre, ihre Entwicklung zur Personallehre“, in idem/F.H.Lewy (Hg.), *Die Biologie der Person: Ein Handbuch der allgemeinen und speziellen Konstitutionslehre*, Bd.1 (1926), S.1-24, zit. S.21.

²¹ E.Straus, „Das Problem der Individualität“, in Brugsch/Lewy, *Handbuch*, Bd.1 (1926), S.25-134, zit. S.107. Die gegenwärtige große Erneuerung der Wissenschaften basiere nicht nur auf der Erfahrung, sondern sei „eine Veränderung der Gesamteinstellung, ein Stilwandel also“; der „Kampf gegen den Mechanismus“ müsse sich nicht nur gegen die „metaphysischen Ansprüche“ desselben richten, sondern auch gegen die „dogmatisch-methodischen“ (S.27). Erwin Walter Maximilian Straus (1891-1975) wurde 1927 an der Berliner Universität habilitiert und 1931 zum a.o.Prof. ernannt; er emigrierte 1938 in die USA und war dort bis 1944 Professor der Psychiatrie am *Black Mountain College* in North Carolina, dann bis 1946 Research Fellow der *Johns Hopkins University*, und schließlich bis 1961 Direktor des *Veterans Administration Hospital* in Lexington; 1953 war er Gastprofessor an der Universität in Frankfurt am Main, 1961/62 in Würzburg: cf. Killy/Vierhaus (Hg.), *Deu.Biogr.Enzykl.*, Bd.9 (1998), S.573.

²² Kraus, „Medizinisches über die Beziehungen von Konstitution, Temperament und Charakter“, in Hirsch (Hg.), *Konstitution* (1928), S.12-33, zit. S.12: „Organ hierfür möge das Denken sein.“ Dieses merkwürdige Bekenntnis mag darauf hindeuten, dass zu dieser Zeit die Thematisierung von Trieb und Instinkt den gegenteiligen Verdacht wecken konnte; noch 1958 meint Krausens Schüler Brugsch in seinen Erinnerungen anscheinend, seinen Lehrer gegen diesen Verdacht schützen zu müssen: „Kraus war keine triebhafte Persönlichkeit, seine seelischen Abläufe waren immer geistige Vorgänge.“ Brugsch, *Arzt seit fünf Jahrzehnten*, 2.Aufl. (1958), S.244.

²³ Kraus, *Tiefenperson* (1926), S.5.

²⁴ ibidem, S.135. Ähnlich in „Medizinisches“ (1928), S.30-31: „Auf primitiven Stufen des Lebens, z.B. bei den Hefen, gibt es in abstracto, entgegen Pasteur, keinen völligen Parallelismus zwischen Wachstum und Gärung (Dissimilationsabbau): es gibt auch wachstumslose Gärung. Im Animalischen ist es hierin zu Kombinationen (Koagitationen) gekommen. Für den Menschen scheint vor allem das Problem eines Parallelismus zu bestehen: der von gewachsenen Namen als Ausdruck des Geistes, als spirituelles Sensorium commune und den sonstigen, in der Gärung vorgebildeten dissimilatorischen vitalen Funktionen.“

²⁵ Brugsch, *Arzt* (1958), S.198. Als ebenfalls ganzheitlich orientierter Autor beklagt Hans Prinzhorn die „erdrückende Unverständlichkeit“ der „rhapsodischen Äußerungen“ Krausens in dessen „Werk-Koloß“: in *Charakterkunde der Gegenwart* (1931), S.45; wg. Prinzhorn s. hier S.266. - Auch in dem von Brugsch und Lewy herausgegebenen Handbuch *Die Biologie der Person* (1926-1931) zeigt sich eine Tendenz zum Kolossalen und ein Streben nach umfassender Weltanschauung: Nachdem im ersten Band die Grundlagen wie Statistik, Vererbungslehre, Krankheitsdisposition dargelegt werden, folgte 1929 der 4.Band „Soziologie der Person“ mit Aufsätzen über den Körperbau in der Kriminalistik, körperliche Grundlagen des Sports, die kosmischen Einflüsse, die Auslese der Begabten in der Erziehung, die Stellung des Individuums in der indischen Weltanschauung, im Judentum, im Katholizismus etc. Der danach erschiene Bd.3 (1930) über „Organe und Konstitution“ enthält Aufsätze über die Hormone, Gebiss und Zähne, das Ohr etc., und Bd.4 (1931) „Allgemeine somatische und psychophysische Konstitution“ umfasst u.a. Brugschs eigenen Beitrag zur Morphologie und einen weiteren über die „künstlerische Beurteilung“ der menschlichen Körperform.

²⁶ H.Günther, „Grundprobleme der Konstitutionsforschung“ (1929), in *Würzburger Abhandlungen aus dem Gesamtgebiet der Medizin* 26/n.F.6 (1930), S.155-177, zit. S.159, 164-165. Hans Günther, geb. 1884, wurde in Leipzig 1921 für innere Medizin habilitiert und 1924 zum a.o.Prof. ernannt; seine Monographie zu diesem Thema ist *Die Grundlagen der biologischen Konstitutionslehre* (1922): cf. Fischer (Hg.), *Biogr.Lexikon*, Bd.1, S.549.

²⁷ Allen, *Life Science*, Abschnitte „Internal Equilibrium in Physiological Systems: L.H.Henderson and W.B.Cannon“ (S.95-103) und „The Distinction Between Mechanistic and Holistic Materialism“ S.103-106: Henderson (1878-1942) stellte in seiner ersten einflussreichen Veröffentlichung, die 1913 erschien, das Konzept der Regulation in den Mittelpunkt; Cannons Arbeit über Notfallregulationen erschien 1915; Hendersons Hauptschriften erschienen zwischen 1921 und 1931, und Cannons Arbeit erhielt durch technische Entwicklungen in 20er und 30er Jahre starken Auftrieb. Ältere entsprechende Forschungen waren die von Iwan Pawlow seit 1902 betriebenen über erworbene Reflexe (ibidem, S.82-88/ s. hier S.269) und die von Charles Sherrington in der klassischen Schrift von 1906 vorgestellten zur integrierenden Funktion des Nervensystems (ibidem, S.88-94/ s. hier S.44).

²⁸ Spemann (1869-1941) wurde 1914 Leiter des KWI für Biologie und wechselte 1920 auf den Freiburger Zoologie-Lehrstuhl, den zuvor Weismann innehatte: cf. Porter (Hg.), *Dict.Sci. Biogr.*, S.635. Das Organisatorkonzept entwickelte Spemann nach dem Befund der frühen Determination der oberen Urmundlippe (Zone dorsolateral des Urmunds), die sich nach Transplantation an der neuen Stelle nicht nur weiter herkunftsgemäß entwickelt, sondern sinngemäße Nachbarentwicklungen induziert; danach suchte er nach Organisatoren höherer Ordnung und dem primären Organisator; 1935 erhielt Spemann den Nobelpreis; zwei Jahre später wurde er emeritiert; nachdem in den 30er Jahren viele Experimente keine Klarheit und einige Zweifel erbrachten, wurde das Organisatorkonzept in den 40ern aufgegeben bzw. stark modifiziert: cf. Allen, *Life Science*, S.114-126 Abschnitt „Hans Spemann and Entwicklungsmechanik“, zur Beziehung zu dieser bes. S.115, über seine Position zwischen dieser und dem Vitalismus bes. S.119-120, zur kryptovitalistischen Formulierung des Organisatorkonzepts (1924) S.119; cf. T.J.Horder/P.J.Weindling, „Hans Spemann and the organiser“, in Horder/Witkowski/Wylie, *A History of Embryology* (1986), S.183-242: kryptovitalistische Formulierung (1924) S.198, Spemanns intermediäre Position zwischen Roux und Driesch S.210, seine allgemein halbvitalistische Weltanschauung S.221.

²⁹ cf. B.S.Heyl, „The Harvard ‘Pareto Circle’“, in *J.Hist.Behavioral Sci.* 4 (1968), S.316-334; der Schweizer Nationalökonom Vilfredo Pareto (1848-1923), Prof. in Lausanne, sah in den Eliten die regulativen Instanzen im sozialen Gefüge.

³⁰ A.N.Whitehead, *Science and the Modern World* (1925), Buchausgabe der *Lowell Lectures*, hier zit. die Neuauflage von 1975: gegen Materialismus S.30, „moral responsibility“ S.98, Irrtum des Vitalismus S.99, Biologie als neue Leitwissenschaft S.56, Organismus als irreduzibler Kernbegriff S.82, 100, zit. S.127. Zu Whiteheads Einfluss cf. Allen, *Life Science*, S.103-104. Whitehead (1861-1947) verfasste als Dozent (senior lecturer) der Mathematik an der Universität von Cambridge (1885-1911) gemeinsam mit dem dortigen Philosophieprofessor Bertrand Russell (1872-1970) das einflussreiche Werk *Principia mathematica* (3 Bde., 1910-1913), lehrte ab 1910 Mathematik in der Londoner Universität (erst am University College, ab 1914 Imperial Coll.), und wechselte 1924 ganz in die Philosophie und an die Harvard-Univ.: cf. Porter (Hg.), *Dict.Sci.Biogr.*, S.719.

³¹ Whitehead, *Science*, S.127-128. - Zur neuen Physik s. hier S.126.

³² cf. Friedman/Donley, *Einstein*, S.10-12: Der Vorstoß der Relativitätstheorie in die Popularität erfolgte als Resultat der von A.S.Eddington geleiteten Sonnenfinsternis-Expedition des Jahre 1919, die den Nachweis erbrachte, dass die Ablenkung von Lichtstrahlen im Gravitationsfeld der Sonne viel größer ist als im Newton'schen System erwartet und den Einstein'schen Berechnungen entspricht. Zu der Zeit hatte Einstein bereits die besonders schwer verständliche allgemeine Relativitätstheorie veröffentlicht (von 1910 bis 1916), die zunächst nur im engeren Kreis der Wissenschaft rezipiert wurde; mit der allgemeinen Relativitätstheorie wurde auch das feste Referenzraster des Raumes abgeschafft, die absolut geraden oder gekrümmten Linien, und wurde die Euklid'sche Geometrie zum Sonderfall (ibidem, S.60-65). Zur Quantentheorie, ausgegangen von Max Planck, dessen erste Mitteilungen im Jahre 1900 erfolgten, cf. Kap.5 „The second revolution“.

³³ Wie der Physiker Stanley Jaki in *The Relevance of Physics* (1966) feststellt (S.362-364), wurde das Signal zu der Verallgemeinerung, dass die Ursache abgeschafft und vor allem die menschlichen Dinge unvorhersagbar seien, von Heisenberg selbst mit einer Bemerkung am Ende seines klassischen Beitrags von 1927 gegeben, mit der er einen „dust storm of loose talk“ ausgelöst habe: „One may indeed say that never before had a slogan originating in the physical sciences been adopted with more shocking gullibility“ als der vom Ende der Kausalität, den Politiker in ihren Reden und Priester in Predigten verbreiteten. „The imprecise style of many physicists who happened to amplify the subject just kept the dust whirling merrily.“ Jaki weist hier außerdem auf das Paradox hin, dass damit implizit nur harte Befunde der Laborforschung als Realität gelten sollten. - Zur Akzeptanz des Indeterminismus cf. P.Forman, „Weimar Culture, Causality, and Quantum Theory, 1918-1927: Adaptation by German Physicists and Mathematicians to a Hostile Intellectual Environment“, in *Hist.Studies Physical Sci.* 3 (1971), S.1-116; die Deutung als Anpassung sowie der von Forman implizierte Primat soziologischer Beweggründe wird kritisiert von John Hendry, „Weimar Culture and Quantum Causality“, in *Hist.Sci.* 18 (1980), S.155-180. Wg. Einsteins Widerstand cf. Friedman/Donley, *Einstein*, S.120-122.

³⁴ Die Klages'sche Position analysiert Angelika Ebrecht in ihrer Dissertation *Das individuelle Ganze: zum Psychologismus der Lebensphilosophie* (1991), Kap.3.7 „Geist gegen Seele: Die Absage an das individuelle Selbstsein als Verkehrung von Freiheit in Unfreiheit“ (S.254-282).

³⁵ hierzu Ringer, *Gelehrten*, Kap.7 „Die Krise der Wissenschaft auf ihrem Höhepunkt, 1920-1933“, bes. S.336, 355-357.

³⁶ Kretschmer, *Med.Psychol.* (1922), S.2.

³⁷ ibidem, S.7-8.

³⁸ ibidem, S.11

³⁹ ibidem, S.15-16.

⁴⁰ Bleuler, *Naturgeschichte* (1921), Semon S.85; stärkerer Bezug in idem, *Die Psychoide* (1925), S.9, die Gene als den „psychischen Begriffen und Ideen“ vergleichbare Entitäten S.72, gegen Drieschs Dualismus S.11; sein quasi „semonistisches“ Spätwerk ist *Mechanismus - Vitalismus - Mnemismus* (1931).

⁴¹ F.Kehrer, „Methodische Fragen und Gesichtspunkte der heutigen Psychiatrie“, in *Z.ges.Neurol.Psychiat.* 81 (1923), S.431-455, hierzu S.433-435. Kehrer, geb.1883, war PD in Kiel (1913), Freiburg (1914) und Breslau (1919), wo er zum a.o.Prof. ernannt wurde (noch 1919); 1925 wird er Ordinarius in Münster, wo er 1953 emeritiert wird: cf. *Kürschners*, 6.Ausg. (1940/41), Bd.1, Spalte 876, und 8.Ausg. (1954), Spalte 1117.

⁴² F.Kraus, *Allgemeine und spezielle Pathologie der Person: Klinische Syzygiologie, Besonderer Teil I: Tiefenperson* (1926), S.3,82.

- ⁴³ ibidem, S.127, 135-136. Als neuroanatomischen Ort nimmt er das Striatum an, für die Kortikalperson vor allem das Stirnhirn.
- ⁴⁴ Kraus, „Medizinisches“ (1928), S.32.
- ⁴⁵ Ewald, *Persönlichkeitsaufbau* (1932), S.31.
- ⁴⁶ W.Jaensch, *Grundzüge einer Physiologie und Klinik der psychophysischen Persönlichkeit* (1926), S.4 grundsätzlicher Bezug auf Kraus; Jaensch war zu der Zeit Assistent an der Medizinischen Universitätsklinik in Frankfurt a.M. (1922-1925) und wird dort 1927 Privatdozent; im selben Jahr wird er Assistent an der 2.Medizinischen Klinik der Berliner Charité und im folgenden Jahr nach Berlin umhabilitiert; 1931 wird er Leiter des Ambulatoriums für Konstitutionsmedizin der Charité: cf. *Kürschners*, 4.Ausg. (1931), Spalte 1305; cf. D.Bothe, *Neue Deutsche Heilkunde 1933-1945* (1991), S.78, Fn.272.
- ⁴⁷ E.R.Jaensch, „Übergang zu einer Schichtenanalyse des Bewußtseins und einiger seiner Substrate, gegründet auf die Strukturanalyse der eidetischen Entwicklungsschicht“, in *Z.Psychol.* 91 (1923), S.83-87, zit. S.84.
- ⁴⁸ E.R.Jaensch, „Die Völkerkunde und der eidetische Tatsachenkreis“, in *Z.Psychol.* 91 (1923), S.88-111: S.93-95 Naturvölker; Nichtunterscheidung manifest in Götzendienst, Fetischismus (106-107).
- ⁴⁹ E.R.Jaensch, „Wahrnehmungslehre und Biologie“, in *Z.Psychol.* 93 (1924), S.129-260, Zerebrogenese S.216-243, Monakow S.216, Eidetiker und Primitive S.242-243.
- ⁵⁰ E.R.Jaensch, „Völkerkunde“ (1923), S.110.
- ⁵¹ E.R.Jaensch, „Ausblicke auf kulturphilosophische und pädagogische Fragen und die Jugendbewegung unserer Zeit“, in *Z.Psychol.* 93 (1924), S.261-280, unverbildeter Mensch S.263, Mäeutik S.274-276, Synthese als Kameradschaft S.278-279.
- ⁵² E.R.Jaensch, „Völkerkunde“ (1923), S.96,111: Synthese, Disziplin und Warnungen, - auch in idem, „Ausblicke“ (1924), S.262-263, über Naturalismus und Idealismus S.269-270, Zentralsonne S.279-280, als ein Beispiel des Stils S.262: „Menschliche Geistesarbeit begibt sich in reinste Gipfelhöhen und zu unterirdischen edelsten Tiefenschätzen. Hier innerlich reich geworden, dort gekräftigt und erhoben, mündet sie zuletzt doch immer wieder in diejenigen Fragen ein, die das Menschenherz nicht aufhören wird am dringlichsten zu stellen. Solcher Art wird auch der Weg der Psychologie sein, oder ihre Mission, wie man einen Weg, der in der Richtung eines ersehnten Zieles führt, ohne Übertreibung wohl nennen darf.“ Ebenso Walther Jaensch, *Grundzüge* (1926), Schlusswort S.472-476 „an die ganz Jungen, die Werdenden!“ Sie seien von der Universität oft enttäuscht, weil sie dort die Ganzheit nicht fanden, während „stürmendes junges Blut täglich mit neuen unerhörten Fragen gegen die sich weitende junge Brust pochte!“ Hier nun werde angebahnt die „Harmonie des Ganzen“; die zwischen Natur- und Geisteswissenschaft „leuchtenden Brücken“ führen in „lichte Höhe“, wo der Ausblick möglich wird auf „ungeahnte Horizonte“, zum Nutzen der „Bewegungen, die heute zum Kommenden führen“.
- ⁵³ F.Krueger, „Der Strukturbegriff in der Psychologie“, in *Bericht über den 8.Kongreß für experimentelle Psychologie, Leipzig 18.-21.April 1923* (1924), S.31-56, zit. S.54.
- ⁵⁴ E.Spranger, *Psychologie des Jugendalters*, 15.Aufl. (1925), S.10/Fn.1.
- ⁵⁵ E.Spranger, „Eros“ (1922), in idem, *Kultur und Erziehung* (1923), S.217-228, zit. S.218-219. Den „sexuellen Unterton“ dieser Wahrnehmungen anerkennt Spranger, aber diesen zum Wesen der Angelegenheit zu erheben, sei der geistige „Hinabweg“, der als „stille Voraussetzung“ die „materialistische Weltauffassung“ habe. Spranger kehrt das Verhältnis um und erklärt das sexuelle Geschehen zu einem, das erst in den scheinbar „begleitenden Erlebnissen“

einen „Sinn“ erhalte, da der Mensch ein toter Stoff wäre, wenn er nicht in der „erotischen Seligkeit teil hätten an dem, was hier aus den Tiefen einer durchgeistigten Natur aufsteigt. Gegen die Idee, dies sei „nur“ Sublimierung (S.220-221).

⁵⁶ K.Lewin, „Der Übergang von der aristotelischen zur galileischen Denkweise in Biologie und Psychologie“, in *Erkenntnis* 1 (1930/31), S.421-466. Lewin (1890-1947) wurde 1921 in Berlin habilitiert, war dort Assistent am Psychol.Institut 1921-1933, ab 1927 nichtbeamteter a.o.Prof. für Philosophie und Psychologie; 1932/33 war er Gastprofessor in den USA an der *Stanford University*; 1933 wurde er in Berlin auf eigenen Antrag bis 1935 beurlaubt und begann die Lehrtätigkeit als Professor an der *Cornell University*; 1935 erklärte er den Verzicht auf die Lehrbefugnis in Berlin und wurde Professor für Kinderpsychologie an der *University of Iowa*; 1944 wechselte er an das *Massachusetts Institute of Technology* als Professor und Direktor des *Research Centre for Group Dynamics*: cf. Geuter, *Daten*, S.198.

⁵⁷ Lewin, „Übergang“ (1931), Statistik S.439, 440, Pathologie S.434, 445.

⁵⁸ O.Bumke, *Eine Krisis der Medizin* (1929), zur ganzheitlichen Welle v.a. S.6-7,10-11,13, wg. Phänomenologie S.15-16, 18, 21; Typenlehren in idem, „Ziele, Wege und Grenzen der psychiatrischen Forschung“, in idem (Hg.), *Handbuch*, Bd.1 (1928), S.1-10. Erstgenannter Publikation liegt seine Rede anlässlich der Übernahme des Rektorats der U München 1928 zugrunde; sie ist Teil einer ärztlichen Krisenliteratur wie z.B. die des Berliner Internisten Wilhelm His jun.: *Die Front der Ärzte* (1931), als welche er eine zweite, ideelle Linie im Weltkrieg vorstellt, die er zu einer Kampffront gegen Pathogene etc. verallgemeinert, denen sich leider inzwischen „das Heer der Ärztefeinde und Naturschwärmer“ (S.245) angeschlossen habe. Der Internist W.His (1863-1934) war Sohn des gleichnamigen Anatomen (1831-1904); er war in Berlin seit 1907 o.Prof. und Direktor der 1.Med.Klinik, 1928/29 Rektor der Universität: cf. Kreuter, *Lexikon*, Bd.2, S.579-581.